

## FERNSEHKRITIK

## Die besten Absichten

Britischer TV-Polthriller «Secret State»

Die britische TV-Miniserie «Secret State» handelt von Intrigen und Winkelzügen auf höchster politischer Ebene. Mit Gabriel Byrne in der Hauptrolle ist der Vierteiler schauspielerisch hervorragend besetzt.

Claudia Schwartz

Die Deutschen haben ihr «GroKo»-Wort, um die Alltagstristesse der Politik zu verarbeiten, die Briten, Amerikaner oder Dänen machen grossartige Fernsehserien. Für den weit ausholenden Spannungsbogen einer Filmreihe braucht es vielschichtige Charaktere und komplexe Handlungen, es gibt Raum für Widersprüche und Entscheidungsprozesse. Die neue Blütezeit des TV-Mehrteilers nähert sich derzeit deshalb nicht selten am politischen Stoff. Verwicklungen auf staatlicher Ebene, Spionageaffären und erpresserische Machtspiele sind ein ideales Spielfeld für die epische Filmzerzählung. In «Secret State» ist der bei einem Flugzeugabsturz getötete britische Premierminister noch nicht unter der Erde, da bringen sich bereits etliche potenzielle Nachfolger in Stellung. Das Rennen macht mit dem Vizepremier Tom Dawkins (anrührend gespielt von Gabriel Byrne) dann allerdings ein Mann aus der zweiten Reihe. Er wird seine versammelten Berater später einmal fragen, ob man sich nicht wenigstens anständig benehmen könne, wenn man schon über Leben und Tod entscheide wie Gott.

Der Satz rückt «Secret State» näher an die moralische Argumentation der dänischen Serie «Borgen» als an die düstere Überzeichnung von «House of Cards». Allerdings blendet die britische Filmreihe nicht zuletzt aufgrund ihrer schlanken vier Episoden das Privatleben ihres staatstragenden Personals entgegen dem dänischen Sittengemälde komplett aus. Die Channel-4-Produktion (2012) lässt sich inspirieren vom Roman «A very British Coup» des ehemaligen Labour-Politikers Chris Mullin und richtet den Blick konzentriert ins Innere der Macht, wo die Fäden von Politik, Wirtschaft und Medien, von Demokratie und Lobbyismus zusammenlaufen. Es handelt sich hier bereits um die zweite TV-Umsetzung der literarischen Vorlage aus dem Jahr 1982. «Secret State» transferiert die Handlung indes aus dem Kalten Krieg in die Gegenwart; den losen Handlungsrahmen bildet der Konflikt um ein heimliches iranisches Atomprogramm.

Dawkins politischer Aufstieg steht im Zeichen eines verheerenden Unglücks in einer amerikanischen Ölfabrik in Nordengland, das sich kurz vor seiner Amtsübernahme ereignet und 19 Menschenleben fordert. Der Konzern weigert sich, Schmerzensgelder an die Familien der britischen Opfer zu zahlen und versucht zudem, die Aufklärung des Unfalls zu verhindern. Gleichzeitig laufen die Ermittlungen um das Flugzeugunglück von Dawkins Vorgänger ins Leere, weil die Blackbox nicht auffindbar ist; der Politiker befand sich auf dem Rückweg aus den USA, wo er just mit jenem Rohstoffkonzern Verhandlungen geführt hatte, der auch das Unglück in Nordengland verantworten muss. Um die Wahrheit herauszufinden, greift Dawkins auf die Hilfe seines alten Freundes und ehemaligen MI5-Agenten Anthony Fosset (Douglas Hodge) zurück. Es mag ein paar dramaturgische Holprigkeiten geben, und die Rückblende in Dawkins militärische Vergangenheit im Bosnienkrieg mutet wenig plausibel an. Aber dieser Mehrteiler, den Arte an einem Abend am Stück zeigt, ist dicht und spannend erzählt. Es ist fesselnd zu sehen, wie Dawkins, der mit den besten Absichten antritt, zunehmend in den Schraubstock von Intrigen und Winkelzügen gerät, die hier zum Geschäft gehören. Was das hier eigentlich für ein Scheiss-Spiel sei, fragt Dawkins einmal seine Berater. «Politik, würde ich sagen», lautet die unumwundene Antwort.

«Secret State» – Arte zeigt alle vier Episoden am Donnerstag, 6. Februar, ab 20.15 Uhr.



Zwischen Protz und Angst: Simon Russell Beale als König, mit Olivia Vinall als Cordelia.

MARK DOUET

## Das Leben ein Karussell

Shakespeares «King Lear» im National Theatre, London

Marion Löhndorf · Sie kennen sich seit mehr als zwanzig Jahren. Der englische Bühnenstar Simon Russell Beale und der Regisseur Sam Mendes, der einst das Donmar Warehouse leitete, einen Oscar für den Film «American Beauty» (1999) nach Hause trug und James Bond in «Skyfall» (2012) revitalisierte. Gemeinsam arbeiteten sich Beale und Mendes durch die englische Klassiker-Landschaft in den vergangenen zwanzig Jahren, und sie beackerten die Shakespeare-Oberliga mit Stücken wie «Troilus und Cressida», «Othello» und «Richard III». Dabei lag Beales Spezialität in der subtilen Sichtbarmachung der Kehrseite der öffentlichen Persona seiner Charaktere: Diese Fähigkeit kommt auch in dem langerwarteten «Lear» zum Tragen. Die Schwäche hinter dem Protzgebaren des Königs, die Angst vor Alter und Verlust aller Kapazität deutet Beale schon bei seinem ersten Erscheinen an. Da ist er noch ein tonangebender Mann in Militäruniform, den die Inszenierung in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts in einem totalitären Staat versetzt, umgeben von einem devoten Gefolge.

## Gut oder böse

Seine Töchter Goneril (Kate Fleetwood) und Regan (Anna Maxwell Martin) scharwenzeln wie zwei böse Märchenköniginnen um die Soffitten, glamouröse, dehydrierte Spinnen. Goneril ist eng gegürtet, das Haar zusammengefasst wie Wallis Simpson, ihre Schwester Regan treibt in Unterkleid-artigen Spitzenroben ihr Unwesen. Die Grauzone zwischen Gut und Böse wird in ihrem Spiel erst gar nicht beschränkt – das ist das Land, in dem allein Lear unterwegs ist: Er beginnt seinen Weg als launischer Tyrann und endet ihn als geläuteter, geschlagener Mann.

Die Aufführung nimmt das moralische Gefälle so wichtig wie die Differenzen zwischen Schein und Sein. Beides bedingt hier einander: Das geschliffene Benehmen, durch das sich die geschäftstüchtigen Übeltäter auszeichnen, und das unbeholfene Auftreten Cordelias, Edgars und später des leidenden Lear, das die Opfer kennzeichnet. Dabei spielt Regisseur Mendes gern mit Requisiten, auch mit politisch unkorrekten: Die vielköpfige Gefolgschaft Lears raucht mehr Zigaretten, als man lange an einem Ort in dieser Dichte gesehen und eingeatmet hat (vorwurfsvolles Husten aus dem Publikum), und knallt einen erlegten Hirsch, der sehr echt aussieht, auf den Tisch. Die Femmes fatales Goneril und Regan tragen Pelze bis zu den Ohren. Männer mit Macht stecken in Militäruniformen oder in dunklen Anzügen. Wer in diesem Szenario

nichts zu sagen hat, trägt Strickjacke, Unterwäsche oder ist nackt: Gloucesters Sohn Edgar und Lear selbst fallen in diese Kategorie.

Als Lear im Wahn über die Heide irrt, zieht ein Sturm auf, Wolken jagen, dräuende Musik verkündet Unheil, und die Bühne des National Theatre dreht und dreht und dreht sich. (Ein andermal steht nur ein Lear-Denkmal auf der Drehbühne wie auf einem Karussell.) Auf der Heide aber hebt sich eine hydraulisch bewegte Rampe steil und schräg in den Bühnenhimmel, und Lear und sein Hofnarr (Adrian Scarborough) gehen bis ans Ende dieses Stegs. Da wird einem weniger um das Seelenheil der Theaterfigur als um die Schauspieler bange, die da oben balancieren. Kein Wunder, dass der Narr Lears Bein ängstlich umklammert.

## Wie im Film

Die Bühne ist schiefergrau und wie mit Rostflecken versehen. Sonst herrschte betonte Schlichtheit. Hier wird Schicksal in seinen dunkelsten Tönen und in rasendem Tempo gespielt, als wollte die Inszenierung Schritt halten mit Lears schnellen, wirren Entschlüssen und den zugespitzten dramatischen Wendungen, die den Niedergang des Herrschers begleiten: sein Verfall und seine Verzweiflung; die Heimtücke der bevorzugten Töchter und die Schlichtheit der verstossenen Schwester; Graf Gloucester (Stephen Boxer), der ein Parallelschicksal erleidet, auf den mörderischen Liebessohn setzt und seinen weltfremden Bruder (Tom Brooke) verfolgt. Der Moment, in dem Gloucester sein Augenlicht verliert, wird als Folterszenario inszeniert. Zwar kehrt der Gefoltete uns den Rücken, aber die Sound-Effekte sind so kinematografisch, dass es einem den Magen umdreht.

Überhaupt sieht es manchmal so aus, als ob die an Effekten so reiche Inszenierung am liebsten ein Film wäre. Sie ist auf dezente Weise stylish, ökonomisch organisiert, effektiv ausgeleuchtet, perfekt choreografiert – es gibt anmutige Bewegungen und Anordnungen in jeder Szene –, minimalistisch-diskret ausgestattet und rundherum glattpoliert. Die Schauspieler durchrasen ihren Text, wie so oft auf dem englischen Theater, in klassischer, deklamierender Manier. Doch jeder hebt sich klar wie ein Schattenriss ab – da ist kein Platz für Verschwommenheiten. Nur manchmal treten Risse in der Politur auf: wenn Lears Schwäche unbeschönigt und tief berührend sichtbar wird zum Beispiel. Das sind die Momente, in denen die Aufführung zu echtem Leben erwacht. Simon Russell Beale ist ein unsentimentaler Lear in einer chaotischen, mit-leidslosen Welt.

Zwischen  
Limmat und Rhein

Das Tonhalle-Orchester Zürich unterwegs

Peter Hagmann · Wie Tag und Nacht – nein, das wäre übertrieben, aber es geht in diese Richtung. Bei dem Rachmaninow-Abend, den das Tonhalle-Orchester Zürich vergangene Woche gab, konnte man staunen. Der Pianist Stephen Hough ging die Rhapsodie über ein Thema von Paganini mit funkelnder Virtuosität und in kernigem Ton an; brillant das Laufwerk bis hin zum abschliessenden Glissando von zuunterst bis zuoberst, metallisch strahlend die Oktav- und Akkordpassagen. Auch wenn der Komponist selbst, als berühmter Pianist und Interpret eigener Werke, eleganter und feingliedriger gespielt hat: So kraftvoll lässt sich dieses Stück durchaus präsentieren. Indes ist es mit dem Nachteil verbunden, dass das Orchester, wenn es nicht machtvoll mithält, in den Hintergrund zu geraten droht – und genau das ist zum Beispiel dort geschehen, wo die Holzbläser konzertierend am Geschehen hätten mitwirken können.

Und das, obwohl David Zinman eine für ihn ungewöhnlich kräftige Tonlage anschlug. Gewaltig ballte sich das Tutti, pompös und fast zu mächtig klang es für die Kubatur des Grossen Tonhallsaals in Zürich. Erst recht war das so bei Rachmaninows Sinfonie Nr. 2. Die Blechbläser mit den strahlenden Trompeten an der Spitze liessen ihre Muskeln spielen, das Holz reagierte darauf mit denkbar süssen Kantilenen, während die Streicher, obwohl sie alle nach Massen in die Saiten griffen, mitunter ohne Glanz blieben. Gewiss, die weit ausholenden melodischen Strukturen in ihren aufwärts und abwärts kadenzierenden Verläufen schwingen herrlich aus, doch schien über dem Ganzen eine Art seltsamen Drucks zu liegen. Als ausgeprägt amerikanisch erschien die doch lange vor der Auswanderung Rachmaninows aus dem revolutionären Russland entstandene Sinfonie – wozu die fragwürdigen Glissandi im Kopfsatz und im zweiten Satz, die sich schon in David Zinmans Einspielung des Werks mit dem Baltimore Symphony Orchestra finden, das Ihre beitrugen.

Drei Mal wurde das Stück in Zürich gespielt, danach machte das Orchester mit dem Programm einen Abstecher nach Dortmund, um auf der Rückreise haltzumachen bei der Allgemeinen Musikgesellschaft Basel. Da konnte nun erneut gestaunt werden. Wenn er sich auch viel farbenfroher gibt als der Raum an der Limmat, unterscheidet sich der Musiksaal des Basler Stadtcasinos in der Bauart doch wenig vom Grossen Saal in der Tonhalle Zürich. Umso überraschender die akustische Differenz. Der Basler Saal scheint merklich besser zu schwingen, zudem bietet er – das fiel bei den ersten Klängen des Abends auf – mehr Nachhall, auch ein reicheres Klangspektrum und somit mehr Obertöne. Das Tonhalle-Orchester klang jedenfalls mit einem Mal wie befreit; die Violinen hatten Glanz, die Bratschen und Celli steuerten Saft bei, und die Bässe sorgten, zusammen mit der Tuba, die auch herrlich leise klingen konnte, für ein Fundament, das den Saalboden in leise, sinnlich wirkende Vibration versetzte.

So ging hier auf, was in Zürich angesetzt wurde, aber nicht wirklich zur Geltung gekommen war, und der Blick David Zinmans auf die Musik Rachmaninows erhielt seine Schlüssigkeit. Die dynamischen Höhepunkte kraftvoll, aber nicht überlaut, die Bögen atmend und voller Enthusiasmus, die Verknüpfungen in der Lineatur von hohem Reiz – selbst der bisweilen klar auf die Tränenrüse zielenden Emphase in der Handschrift Rachmaninows mochte man sich hingeben. Für die Gäste aus der Tonhalle Zürich geriet der Auftritt in Basel zu einem glücklichen Moment; und plötzlich schien auch der Pianist Stephen Hough wie verwandelt, nicht mehr nur stählern; jedenfalls kam es immer wieder zu gelöstem, ja innigem Dialogisieren.

In Zürich gab es nach dem ersten Konzert dafür noch ein Nachspiel. Als Zugabe nämlich das Vorspiel zum dritten Aufzug von Wagners «Lohengrin» und dann die Verabschiedung Peter Stübers, der nach über zwei Jahrzehnten fruchtbarer Arbeit als Präsident des Tonhalle-Orchesters Zürich zurückgetreten ist und sein Amt an Martin Vollenwyder weitergereicht hat.

## Neue Zürcher Zeitung

UND SCHWEIZERISCHES HANDELSBLATT

Gegründet 1780  
Der Zürcher Zeitung 235. Jahrgang

## REDAKTION

**Chefredaktor:** Markus Spillmann  
**Stellvertreter:** René Zeller, Luzi Bernet (Nachrichtenchef)  
**Koordination:** Nicoletta Wagner

**International:** Eric Gujer, Nicoletta Wagner, Cyrill Stieger, Andres Wysling, Andreas Rüsch, Werner J. Marti, Beat Bumbacher, Stefan Reis Schweizer

**Schweiz:** René Zeller, Christoph Wehrli, Claudia Schoch, Claudia Baer, Markus Hofmann, Martin Senti, Paul

Schwenzberger, Simon Gemperli, Davide Scruzi, Michael Schoenenberger, Valerie Zaslavski  
**Bundeshaus:** Markus Häffiger, Christof Forster  
**Bundesgericht:** Katharina Fontana  
**Medien:** Rainer Stadler

**Wirtschaft / Börse:** Peter A. Fischer, Werner Enz, Beat Gygi, Ermes Gallarotti, Sergio Aiolfi, Christin Severin, Nicole Rütti Ruzicic, Andrea Martel Fus, Michael Rasch, Giorgio V. Müller, Michael Ferber, Thomas Stamm, Lucie Paška, Hansueli Schöchli, Martin Lanz, Thomas Schürpf, Zoé Inés Baches Kunz, Gerald Hosp, Jan Roth, Matthias Müller

**Feuilleton:** Martin Meyer, Roman Hollenstein, Angela Schader, Peter Hagmann, Barbara Villiger Heilig, Andreas Breitenstein, Claudia Schwartz, Andrea Köhler, Uwe Justus Wenzel, Roman Buchelli, Susanne Ostwald, Samuel Herzog

**Zürich:** Thomas Ribl, Michael Baumann, Christina Neuhaus, Dorothee Vögeli, Florian Sorg, Irène Troxler, Urs Bühler, Walter Bernet, Brigitte Hürimann, Stefan Hotz, Adi Kälin, Natalie Avanzino, Ümit Yoker, Andreas Schürer, Reto Scherrer  
**Zürcher Kultur:** Urs Steiner, Philipp Meier, Ueli Bernays

**Sport:** Elmar Wagner, Peter Jegen, Christoph Fisch, Flurin Clalüna, Andreas Kopp, Benjamin Steffen, Daniel Germann, Anja Knabenhans

**Meinung & Debatte:** Martin Senti  
**Panorama:** Katja Baigiger (Leitung), Andrea Hohendahl  
**Nachrichtenredaktion:** Anja Grünenfelder (Leitung), Susanne Ostwald, Manuela Nyffenegger, Marc Ploner, Michelle Scheil, Elena Panagiotidis, Frank Sieber, Andreas Jahn

**Data-Journalismus:** Sylke Gruhnwald (Leitung), Alice Kohli  
**Reporter:** Marcel Gyr, Alois Feusi, Andreas Schmid  
**Wissenschaft:** Christian Speicher, Alan Niederer, Stephanie Kusma, Lena Stallmach

**Beilagen (Bildung und Gesellschaft / Mobil / Digital / Reisen und Freizeit):** Walter Hagenbüchle, Friedemann Bartu, Stefan Betschon, Susanna Müller, Claudia Wirz, Ruth Spitzenzpeil

## GESTALTUNG/PRODUKTION

**Leitung Art-Direction/Bild:** Brigitte Meyer  
**Leitung Fotografen:** Christoph Ruckstuhl  
**Blattplanung:** Philipp

Müller. **Produktionsleitung:** Hansruedi Frei  
**Korrektorat:** Stephan Dove  
**Archiv:** Ruth Haener

## WEITERE REDAKTIONEN

**NZZ-Folio:** Daniel Weber  
**NZZ-TV:** Tobias Wolff  
**NZZ-Campus:** Ronald Schenkel  
**NZZ am Sonntag:** Felix E. Müller  
**Rechtskonsultant der Redaktion:** Claudia Schoch  
**Projekte:** André Maerz

## NZZ-MEDIENGRUPPE

Veit V. Dengler (CEO)

## ADRESSEN

**Redaktion:** Falkenstr. 11, Briefe: Postfach, CH-8021 Zürich, Tel. 044 258 11 11, Fax 044 252 13 29  
Internet: www.nzz.ch, E-Mail: redaktion@nzz.ch

**Verlag:** Falkenstr. 11, Briefe: Postfach, CH-8021 Zürich, Tel. 044 258 11 11, E-Mail: verlag@nzz.ch

**Leserservice:** Postfach, CH-8021 Zürich, Schweiz: Tel. 044 258 15 30, Fax 044 258 18 39, Ausland: Tel. +41 44 258 18 03, Fax +41 44 258 18 29, www.nzz.ch/leserservice, E-Mail: leserservice@nzz.ch

**Inserate:** Publicitas, NZZ Media, Seehofstr. 16, CH-8021 Zürich, Tel. 044 258 16 98, Fax 044 258 13 70  
E-Mail: anzeigen@nzzmedia.ch, Internet: www.nzzwerbung.ch

**Druck:** Zürcherstr. 39, CH-8952 Schlieren; Briefe: Postfach, CH-8021 Zürich, Tel. 044 258 11 11, Fax 044 258 18 74, E-Mail: print@nzz.ch

## PREISE ABONNEMENTE (inkl. MWST)

**Abonnement «NZZ» inkl. digitaler Ausgaben:** 649 Fr. (12 Monate), 358 Fr. (6 Monate), 195 Fr. (3 Monate)

**Abonnement «NZZ» Digital:** 479 Fr. (12 Monate), 265 Fr. (6 Monate), 145 Fr. (3 Monate), 47 Fr. (10 Wochen)

**Pendlerabo «NZZ»:** 554 Fr. (12 Monate), 299 Fr. (6 Monate), 166 Fr. (3 Monate), 57 Fr. (10 Wochen), Montag bis Samstag digital, am Samstag zusätzlich die gedruckte Ausgabe

**Abonnement Deutschland und Österreich inkl. digitaler Ausgaben:** 498 € (12 Monate), 268 € (6 Monate), 135 € (3 Monate)

Übrige Auslandspreise auf Anfrage  
**Kombi-Abonnement «NZZ» und «NZZ am Sonntag» inkl. digitaler Ausgaben:** 759 Fr. (12 Monate), 426 Fr. (6 Monate), 239 Fr. (3 Monate), 90 Fr. (10 Wochen)

**Studenten und Lernende:** 40 Prozent Rabatt auf Abonnementpreise (mit gültigem Studenten- oder Lehrlingsausweis)

**Alle Preise gültig ab 1. 1. 2014**  
Die Abonnentenadressen werden, soweit erforderlich und nur zu diesem Zweck, an die mit der Zustellung betrauten Logistikunternehmen übermittelt.

**BEGLAUBIGTE AUFLAGE**  
**Verbreitete Auflage:** 126 795 Ex. (Wenig 2013)

Alle Rechte vorbehalten. Jede Verwendung der redaktionellen Texte (insbesondere deren Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung und Bearbeitung) bedarf der schriftlichen Zustimmung durch die Redaktion. Ferner ist diese berechtigt, veröffentlichte Beiträge in eigenen gedruckten und elektronischen Produkten zu verwenden oder eine Nutzung Dritten zu gestatten. Für jegliche Verwendung von Inseraten ist die Zustimmung der Geschäftsleitung einzuholen.  
© Neue Zürcher Zeitung AG